



Foto: AWONIA

Von Kerstin Hamann

Mitten im Wohngebiet gelegen, gegenüber dem Christian-Dierig-Park, ist das Christian-Dierig-Haus fest im Quartier verankert. Bäume säumen die Wege, die Sonne fällt in den Garten der Pflegeeinrichtung, und nur wenige Minuten entfernt liegt die Christian-Dierig-Senioren-Wohnanlage mit angeschlossener Tagespflege. Wer hier lebt, bleibt Teil seines Umfelds. Das stationäre Pflegeheim ist kein Randstandort, sondern ein durchlässiger Ort mitten im Alltag. Seit mehr als zwei Jahrzehnten arbeitet die Pflegeeinrichtung mit Strukturprinzipien, die vielerorts noch immer als innovativ gelten: Wohngruppenpflege, klar definierte Verantwortungsbereiche für Pflegefachkräfte und eine differenzierte Organisation der Abläufe. Ein Hidden Champion der Altenpflege – und ein Beispiel dafür, wie sich fachliche Leitideen nicht nur einführen, sondern über lange Zeit hinweg tragfähig halten lassen. „Wir mussten früh Antworten darauf finden, wie sich gute Pflege tatsächlich im Alltag organisieren lässt“, sagt Hausleiterin Katrin Gunkel. „Viele Themen, die heute breit diskutiert werden, gehören bei uns seit Langem zur Normalität.“ Diese Normalität hat ihren Ursprung in den 1990er-Jahren. Damals begann ein grundlegender Wandel: weg von funktionsorientierten Abläufen, hin zu lebensweltbezogener Pflege.



Katrin Gunkel

Foto: AWONIA

„Am Ende geht es nicht darum, etwas besonders Neues zu machen. Sondern darum, das Richtige dauerhaft gut zu machen.“

Tätigkeiten wurden nicht länger isoliert betrachtet, sondern als Teil von Beziehungen, Alltag und sozialem Umfeld. Die AWO griff diesen Paradigmenwechsel früh auf – und setzt ihn im Christian-Dierig-Haus seit 2003 konsequent um. Bis heute ist dieser Ansatz sichtbar. Der Garten folgt dem Prinzip offener Rundläufe: Wege ohne festen Endpunkt, die Bewegung ermöglichen, ohne ein Ziel zu erzwingen. Aufenthaltsorte ergeben sich dabei fast von selbst – eine Bank im Halbschatten, ein kurzer Austausch am Wegesrand. Innen und außen gehen fließend ineinander über. „Wir wollten nie ein abgeschlossener Ort sein“, sagt Gunkel. „Sondern ein Teil des lebendigen Stadtteils“ Im Inneren ist diese Offenheit klar organisiert. Die Einrichtung verbindet eine zentrale Steuerung mit dezentraler Umsetzung: Pflege wird übergreifend koordiniert, findet aber konkret in kleinen, festen Wohngruppen statt. Diese werden von konstanten Teams getragen. Für die Bewohnerinnen und Bewohner bedeutet das Verlässlichkeit, für die Mitarbeitenden Klarheit im Alltag. Eine wichtige Rolle spielt dabei die stationäre Tourenplanung. Pflegefachkräfte übernehmen gezielt definierte Aufgaben, wechseln dafür zwischen Wohngruppen in „ihrem“ festen Bereich. Dieses System schafft Struktur und Effizienz, ohne die persönliche Beziehung aus dem Blick zu verlieren. Organisationslogik und Alltagsnähe greifen ineinander. Kern des Modells ist die konsequent umgesetzte Bezugspflege

im Sinne des Primary Nursing. Für jede Bewohnerin und jeden Bewohner ist eine Pflegefachkraft verantwortlich, die den gesamten Pflegeprozess begleitet und steuert. Einschätzung, Planung, Abstimmung und Evaluation liegen in einer Hand. Für Angehörige entsteht so eine klare Ansprechpartnerstruktur, für das Team eine verbindliche fachliche Orientierung. „Es geht nicht um Aufgaben, sondern um Zuständigkeit“, betont Gunkel. Diese Haltung prägt den Arbeitsalltag deutlich. Pflege wird als eigenverantwortliche professionelle Tätigkeit verstanden – mit entsprechend hohen Anforderungen an fachliche Urteilskraft, Kommunikation und Selbstorganisation. Nicht jede Fachkraft möchte oder kann in diesem System arbeiten. Viele aber sehr bewusst. Wer bleibt, identifiziert sich oft stark mit der Struktur und den Möglichkeiten, die sie bietet. Die Wohngruppen sind bewusst klein gehalten und gezielt zusammengesetzt. „Es geht um Homogenität“, sagt Gunkel. „Wenn die Gruppen stimmen, funktioniert vieles von selbst.“ Gemeint ist damit nicht Gleichförmigkeit, sondern ein ausgewogenes Zusammenspiel aus Bedürfnissen, Fähigkeiten und Lebensgewohnheiten. Besonders deutlich wird dieser Ansatz in den gerontopsychiatrischen Wohngruppen. Hier lebt Pflege von Struktur, Wiederholung und situativer Nähe. Orientierungshilfen an Türen, technische Sicherungssysteme und bewusst gestaltete Räume schaffen ein Gleichgewicht zwischen Sicherheit und Bewegungsfreiheit. Alltag entsteht

aus Verlässlichkeit – und aus der Fähigkeit, sich auf individuelle Situationen einzulassen. Ein besonderer Bereich ist der sogenannte Pflegecocon – eine Pflegeoase für Menschen mit fortgeschrittener Demenz und hohem Unterstützungsbedarf. „Diese Menschen gehen in klassischen Wohngruppen schnell unter“, sagt Gunkel. Hier erhalten sie einen Rahmen, der stärker auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Wie sich dieser Ansatz konkret auswirkt, zeigt sich in kleinen, unscheinbaren Momenten: An einem sonnigen Nachmittag sitzt ein Bewohner mit seiner Frau im Garten. Vor ihnen ein Stück Kuchen, gebacken von einer Mitarbeiterin – ohne festen Boden, angepasst an seine eingeschränkte Schluckfähigkeit. Die beiden trinken Kaffee, sprechen wenig, halten zwischendurch inne. „Er hat heute Geburtstag“, sagt die Mitarbeiterin beiläufig. Es ist kein inszenierter Moment, sondern Teil des Alltags. Und gerade darin zeigt sich die Qualität: individuelle Aufmerksamkeit, umgesetzt im Detail. Auch die Gestaltung des Alltags folgt diesem Prinzip. Die Mahlzeiten werden in den Wohngruppen selbst zubereitet. Es wird geplant, bestellt, gekocht – gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, soweit das möglich ist. Der Geruch von Essen, feste Routinen und Beteiligung schaffen Vertrautheit. Versorgung wird so Teil des Lebens und nicht nur eine Dienstleistung im Hintergrund. Unterstützt wird dieser Bereich durch eine eigene Fachstelle für Lebensmittelmanagement. Sie achtet auf Qualität, begleitet die Teams fachlich und stellt sicher, dass hygienische Standards eingehalten werden. Gleichzeitig bleibt genug Spielraum, um auf individuelle Wünsche einzugehen. Auch die Hauswirtschaft ist klar strukturiert. Reinigung, Wäscheversorgung und Qualitätskontrolle liegen bei einer eigenen Servicegesellschaft. Regelmäßige Kontrollen und klare Zuständigkeiten sorgen dafür,

dass Abläufe zuverlässig funktionieren – ein oft unsichtbarer, aber zentraler Bestandteil des Gesamtsystems. Die Angebotsstruktur der Einrichtung ist breit gefächert. Eine Besonderheit und einzigartig in der Stadt ist die solitäre Kurzzeitpflege mit zehn Plätzen. Sie bringt eine hohe Dynamik mit sich: häufige Wechsel, neue Gäste, immer wieder neue Situationen. „Kurzzeitpflege ist organisatorisch und wirtschaftlich sehr anspruchsvoll“, sagt Gunkel. Hinzu kommt ein Bereich für „junge Pflege“. Hier leben überwiegend Menschen unter 60 Jahren – ergänzt durch einige ältere, aktive Bewohnerinnen und Bewohner. Die Mischung ist bewusst gewählt. „Die Dynamik ist eine andere“, beobachtet Gunkel. „Es entsteht ein Ausgleich, der für alle tragfähig ist.“ Auch fachlich entwickelt sich das Haus kontinuierlich weiter. Akademisch qualifizierte Pflegefachkräfte bringen neue Perspektiven ein, etwa in der Praxisanleitung und im Qualitätsmanagement. „Die Art der fachlichen Kommunikation verändert sich“, beschreibt Gunkel. „Situationen werden differenzierter betrachtet, Entscheidungen bewusster getroffen. Auf die Frage, was Gunkel sich von der Politik wünscht, welche Botschaft sie senden möchte, sagt sie: „Der Ton hat sich in der Gesellschaft geändert, das erleben wir, vor allem die Pflegekräfte, die in ihrer Arbeit auch in Beziehungen mit Kurzzeitpflegegästen, Bewohnern und deren Angehörigen stehen „.

„Es wird überlegt, wie der Pflegeberuf attraktiv gestaltet werden kann, hierbei geht es meist um das höhere Gehalt. Die massive Überforderung beim Eigenanteil in den ersten zwei Jahren eines Heimaufenthaltes macht jedoch auch etwas mit der Stimmung im Haus und am Arbeitsplatz. Dieses muss den politischen Entscheidungen bewusst sein!“ Derzeit beträgt der Eigenanteil zwischen 3.600,00 € und 3.800,00 € im ersten Jahr, Tendenz steigend. Das ist für Gunkel nicht mehr in Ordnung, vor allem gegenüber Ehepartnern, die teilweise ihre eigene Altersvorsorge verlieren. Da ihr Vater Bewohner des Hauses ist, kennt sie auch persönlich die Perspektive der Angehörigen und erklärt, dass sie „bei den kommenden Entscheidungen zur Pflegeversicherung auf sinnvolle, praxisnahe Maßnahmen, die der Solidargemeinschaft entsprechen, hofft“. Denn anders wird Pflege schnell zu einer existenziellen Frage, die weit über die Einrichtung hinausreicht. Und doch bleibt ein Eindruck von Stabilität. Das Christian-Dierig-Haus ist kein Ort spektakulärer Innovationen. Seine Stärke liegt in der Konsequenz – in der Fähigkeit, ein anspruchsvolles Konzept über Jahre hinweg zu tragen, zu differenzieren und immer wieder an veränderte Bedingungen anzupassen. Oder, wie Gunkel es formuliert: „Am Ende geht es nicht darum, etwas besonders Neues zu machen. Sondern darum, das Richtige dauerhaft gut zu machen.“

AWO AUGSBURG & AWONIA

Die AWO Augsburg und ihre Tochtergesellschaft AWONIA bieten in Augsburg und der Region Beratung, Pflege und verschiedene Wohnformen für ältere Menschen an. Dazu gehören drei ambulante Pflegedienste, vier Tages- und Kurzzeitpflegeangebote, zwei stationäre Einrichtungen und neun Formen des betreuten Wohnens. Hinzu kommen unter anderem Intensiv-Wohngemeinschaften, Demenzberatung und Hilfen im Alltag. Laut AWO sind in diesem Bereich mehr als 600 Menschen beschäftigt.